



Senioren-Zeitung



Wenn sich auf einmal alles im Leben verändert

Über den schweren Gang ins Seniorenheim

Eines Tages werden sie damit konfrontiert einen Weg zu gehen, bei dem es meist keine Rückkehr gibt. Einen Weg aus dem gewohnten Alltag und der Gemeinschaft, in der sie fast ihr ganzes Leben verbracht haben. Der Weg führt ins Altenheim, oder wie man es besser ausdrückt, ins Seniorenheim. Ein Gang in eine andere Welt, mit der Gewissheit, sich einordnen zu müssen, oder sogar das Zimmer mit einem fremden Menschen zu teilen, den man bisher noch niemals gesehen hat. Man kann sich kaum vorstellen, was im Kopf dieser Menschen vorgeht. Ein Gefühl der Verlassenheit, herausgerissen aus ihrer vertrauten Umgebung, mit dem Gedanken, nicht mehr gebraucht zu werden, und den letzten Lebensabschnitt mit unbekannt Menschen zu verbringen. Ein Seniorenheim, und sei es noch so gut geführt, kann für die Mehrzahl der Bewohner die Wärme und Geborgenheit der Familie kaum ersetzen.

Den jungen Leuten fällt es schwer, sich in die Lage der Menschen zu versetzen, die ein Leben lang für ihre Familie gearbeitet haben. Kein Opfer war ihnen zu groß, wenn es um das Wohl ihrer Lieben ging. Viele dieser Leute haben ein Leben lang geschuftet, um die Familie in einen gewissen Wohlstand zu führen. Manche Mütter, welche nun einsam im Aufenthaltsraum des Wohnheims sitzen und die Hände müde in den Schoß legen, haben ihre Kinder oft unter großen Mühen und Entbehrungen großgezogen. Sie haben im Leben hart gearbeitet, um aus ihnen gute Menschen zu machen, damit sie es einmal zu etwas bringen. Stolz waren sie alle, wenn der Nachwuchs es zu etwas gebracht hatte. Der Vater,

welcher mit zitternden Händen in einer schön eingerichteten Ecke sitzt, kann die Welt nicht mehr verstehen. Zusammen mit seinen Eltern hat er damals in seinen vier Wänden gelebt, hat sich krumm gelegt, war stets bemüht, ihnen einen angemessenen Lebensabend mit seiner damals noch jungen Familie zu bieten. Er hoffte, den Herbst des Lebens ebenfalls im Schoße seiner Familie verbringen zu können. Warum er jetzt hier sitzt zermartert sein Hirn. Begreifen kann er es nicht. Auch der Besuch der Kinder wird in vielen Fällen immer seltener. Sie haben ihre eigene Familie, und der Stress lässt ihnen kaum Zeit für einen Besuch. Nur ab und zu an Muttertag, Ostern und Weihnachten kommt Besuch mit riesigen Blumensträußen. Ob sich der Besuchte über die Blumen richtig freuen kann, bleibt sein Geheimnis. Nur ab und zu leuchten seine Augen, und seine Mundwinkel zeigen ein kleines Lächeln, wenn er in der Schublade kramt und seinem Enkel sein erspartes Taschengeld in die Hand drückt. Ein ganzes Jahr hat er auf diesen Moment gewartet, der den alten Mann glücklich macht. Viele Leute bekommen an diesen Tagen Besuch. Darauf warten die Heimbewohner und freuen sich, dass sie doch noch nicht vergessen sind.

Zum Abschied schauen die alten Menschen ihren Liebsten vom Fenster aus traurig nach, in eine Welt, die ihnen früher vertraut war, in der sie sich geborgen fühlten, bis sie den für sie unbegreiflichen Weg gingen.

Otto Kuhn, Losheim am See
Seniorenredaktion

November



*Ach, dieser Monat trägt den Trauerflor...
Der Sturm ritt johlend durch das Land der Farben.
Die Wälder weinten. Und die Farben starben.
Nun sind die Tage grau wie nie zuvor.
Und der November trägt den Trauerflor.
Der Friedhof öffnete sein dunkles Tor.
Die letzten Kränze werden feilgeboten.
Die Lebenden besuchen ihre Toten.
In der Kapelle klagt ein Männerchor.
Und der November trägt den Trauerflor.
Was man besaß, weiß man, wenn man's verlor.
Der Winter sitzt schon auf den kahlen Zweigen.
Es regnet, Freunde. Und der Rest ist Schweigen.
Wer noch nicht starb, dem steht es noch bevor.
Und der November trägt den Trauerflor.*

Erich Kästner



Senioren-Zeitung



Volkstrauertag

14 Tage vor dem ersten Advent begehen wir den Volkstrauertag. Er gehört zu den sogenannten „Stillen Tagen“, an denen besondere Einschränkungen zu beachten sind, jedoch von Land zu Land verschieden sind. Wir gedenken all der Menschen, die im 20. Jahrhundert durch Krieg und Vertreibung durch Gewalt und Gewaltherrschaft ihr Leben lassen mussten.

Wir dürfen nie vergessen, wie Heinrich Böll einmal sagte „wie die Einzelnen gestorben sind, unter welchen Umständen, unter welchen Schmerzen, Flüchen, Gebeten und Schreien“

Das Gedenken an die Opfer zu bewahren und zum Frieden zu mahnen sind zentrale

Aufgaben der Regierung. In diesem Rahmen wurde 1919 der Volksbund Kriegsgräberfürsorge gegründet, der auch im Ausland tätig ist und in über 40 Ländern die Pflege der Kriegsgräber übernimmt, getreu dem Leitmotiv seiner Arbeit „Versöhnung über den Gräbern, Arbeit für den Frieden.“ „Die Gräber und Gedenkstätten der Opfer von Krieg, Gewalt und Terror sind nicht nur Mahnmale. Sie sind vor allem Orte, die den Toten eine Stimme geben, wo diese uns sagen, was sie gesehen, erlebt, erlitten haben.“ (Dr. Walter Lübcke). Viele junge Menschen in allen Ländern beteiligen sich an der Pflege und Unterhaltung der Kriegsgräberstätten.

Fast in jedem Ort findet am Volkstrauertag eine Gedenkfeier statt, die uns zum Nachdenken bringt und in der erinnert wird an das unermessliche Leid, das die Kriege über die Menschen gebracht haben. Zum Schluss der Feier wird das „nationale Trauerlied“ von einer Musikgruppe gespielt. „Ich hatt einen Kameraden“ Bis heute hat es seine beispiellose Wirkung behalten. Es wurde verfasst von Ludwig Uhland und vertont von Friedrich Silcher.

Gertrud Dewald, Seniorenredaktion

Heute schon vergeben?

Im Vaterunser, dem Gebet der Christenheit, bitten wir den himmlischen Vater, uns zu vergeben, so wie wir denen vergeben, die an uns schuldig geworden sind.

Mal ehrlich: wem tragen Sie was nach? Vielleicht schon seit Jahren, seit „Ewigkeiten“? Und sich selbst, wie viel haben Sie sich selbst nicht vergeben? Wie viel machen wir uns selbst zum Vorwurf Dinge, die wir aus Unachtsamkeit, aus Nachlässigkeit, aus Unwissenheit, Faulheit, Willensschwäche, Egoismus getan oder unterlassen haben und die wir uns nicht vergeben haben, nicht vergeben zu können glauben? Mit wem würden wir uns aussöhnen, aussöhnen wollen, aussöhnen können, wenn der Andere den ersten Schritt machte, wenn er uns um Verzeihung bäte, um Vergabung? Nicht nur bei großen, schwerwiegenden Dingen fällt das Vergeben schwer, auch bei alltäglichen Kleinigkeiten. Da ist z. B. die Porzellanschale, ein Erbstück von Tante Klara, die zu Bruch ging, weil man-oder ein Anderer- unachtsam war. Ach das ist schon 10 Jahre her. Aber die Schale ist nun mal kaputt und das Malheur nicht wieder gutzumachen, noch zu vergeben. Oder die Ohrfeige, die Nora ihrer Exfreundin Helga gedonnert hat, als diese mit Hans, ihrem ehemaligen Verehrer, inzwischen Noras Exehemann, schamlos geflirtet hat und die bis heute zwischen ihnen steht. Seitdem sind sie Erzfeindinnen. Oder das Kind, das tödlich verunglückte, weil der Fahrer einen Moment nicht aufpasste, weil er betrunken war. Oder die Schlüssel, die man wieder mal verlegt hatte, eine Schlampigkeit, über die man sich seit Jahren immer wieder ärgert. Und,... Und,... Und ...

Es wäre gut, jeden Abend im Bett ein kleines Vergebungsritual abzuhalten, um danach erleichtert einzuschlafen. Jeden Tag, sich und den Anderen das vergeben, was einem nicht passte, woran man gelitten hat, es sang- und klanglos verabschiedet hat und es gut sein ließ.

Und jeden Tag irgend eine alte unvergebene „Schuldigkeit“ sich vornehmen, sich von altem Groll, alter Trauer, alter Enttäuschung verabschieden: innerliches Reinemachen und Aufräumen, nach und nach, Stück für Stück. Alles in Ordnung bringen durch Vergeben mit längst Verstorbenen unseren Frieden machen, ebenso mit unseren Mitmenschen und uns selbst. Ein inniges Vaterunser wäre ein guter Abschluss des täglichen Vergebungsrituals

Rosemarie Lehnen, Rissenthal

